

Fastenandacht "Wo geht es hin? - Pfarreientwicklung", Sonntag, 13. März 2022

Jan-Christoph Horn, Supervisor, Prozessberater, Pastoralreferent im Bistum Münster

Manuskript. Es gilt das gesprochene Wort.

Schrifttext: In jenen Tagen führte der Herr Abraham hinaus und sprach: Sieh doch zum Himmel hinauf und zähl die Sterne, wenn du sie zählen kannst! Und er sprach zu ihm: So zahlreich werden deine Nachkommen sein. Und er glaubte dem Herrn und das rechnete er ihm als Gerechtigkeit an. Er sprach zu ihm: Ich bin der Herr, der dich aus Ur in Chaldäa herausgeführt hat, um dir dieses Land zu eigen zu geben. Da sagte Abraham: Herr und Gott, woran soll ich erkennen, dass ich es zu eigen bekomme? (Genesis 15,1-8)

Liebe Christinnen und Christen in Reken,

es ist aus meiner Sicht bemerkenswert, dass Sie sich im Rahmen der Fastenandachten für das Thema der Pfarreientwicklung interessieren, im Rahmen dieser Stunde geistlich und biblisch ausrichtet. Unser Zusammentreffen hier nimmt einen Anlass im Klausurtag von Pfarreirat und Kirchenvorstand Anfang Februar, den ich zusammen mit meinem Kollegen Benedikt Stelthove begleitet habe.

Ich trage gerne ein paar Perspektiven zur Frage „Wo geht es hin?“ ein und gehe dazu mit Ihnen einen Weg über drei Stationen.

1.

Wer vom Werden des Volkes Israel und von der Entwicklung der jungen Kirche in den biblischen Schriften liest, der liest von Bewegung, von Aufbruch, von Fragen, von Zuversicht:

Abraham — verlässt seine Heimat, voller Ungewissheit, aber beseelt von einem Traum: Die Meinen werden viele sein! Dieser vermutlich einfache Bauer - ja, war er Größenwahnsinnig geworden?

Mose — lädt seine Stammesangehörigen ein zu einer langen Reise durch die Gefahren einer Wüstenzeit, weil die Fleischtöpfe Ägyptens leer waren und es dort gefährlich wurde. Sein Zeugnis war die Verbundenheit mit einem Gott, den man nicht sieht, den man nur an seinen Wirkungen erkennen kann. Was für ein Vertrauen, dass der Wandel gelingt, muss dieser Mann gehabt haben.

Jesus — ein Wanderprediger, in seinem Inneren aber ganz festgemacht an seinen Gott, so eng verbunden, dass er ihn „Vater“ nennt. Er weiß, dass dies bei denen, die ihre Macht aus dem Patriachat nehmen, nicht gut ankommt. Er widersetzt sich dem nicht.

Paulus — Missionar in der Sache Jesu, den er als Christus bekennt. Ständig unterwegs in der damals bekannten zivilisierten Welt. Er, der abgesicherter römischer Bürger war, ist sich für nichts zu schade. Er nutzt die Kraft des Wortes und die Stärke der Begegnung, um den Menschen den Unterschied zu erklären zwischen einem Leben in Abhängigkeit von Gerechtigkeit und einem Leben in Freiheit in Bindung an Christus.

Und wir? Wir fragen uns in unserer Zeit und an unserem Ort, wo es hingehet, mit der Kirche, mit den Pfarreien. Und der erste Impuls ist, von der Bibel her: Geht raus, geht los, verlasst das alles hier, macht euch frei, setzt euch aus, fragt die Leute, wo sie wohnen und geht mit ihnen. Setzt euch dort an den Tisch, zu Jesus, der schon auf euch wartet, weil er eure Hände, eure Worte braucht, eure Zeitgenossenschaft, eher Eintreten für die Schwachen. Er will es nicht ohne euch tun.

Da draußen wimmelt es von Anlässen, Orten und Gelegenheiten und würde ich mich bei Ihnen auskennen, würde ich ein Wimmelbild davon malen und Sie mitten hinein mit dem, was Sie als Getaufte und Gefirmte den Menschen von Jesus her zu übermitteln haben und es ja auch tun. Vielleicht nicht entschieden genug, vielleicht nicht mutig genug, vielleicht nicht radikal genug, vielleicht nicht kompetent genug. Aber es können ja auch nicht alle Abraham, Mose, Jesus oder Paulus sein. Das verlangt auch niemand. Seien Sie einfach Sie selbst, in dem, was sie tun. Das ist herausfordernd genug, aber ein ungeheurer Trick.

Wohin es sich mit Kirche als Pfarrei entwickelt, wollen Sie wissen? Nun, immer der Nase nach. Und wenn Sie jetzt denken „Ja, aber ich kann doch nicht ...“ oder „Meine Güte, wenn das so einfach wäre ...“, dann nehme ich das zur Kenntnis, verstehe, dass es einen Preis hat, den man zahlt, dass es tausend Gründe gibt, keine Hoffnung zu haben.

Die Heldengeschichten der Bibel verschweigen das nicht, denken Sie an die Frage des Abraham. Angenommen, es macht den Helden aus, die eigene Schwäche, die eigene Überforderung, die eigene Ahnungslosigkeit zu benennen - dann schaue ich gerade in Heldengesichter.

2.

Wir alle wissen von der Entwicklung der Kennzahlen: Getaufte, Besucher:innen, freiwillig und beruflich Engagierte, Einnahmen, Ausgaben, Glaubwürdigkeit. Immer mehr Arbeitsgruppen versuchen immer kleinere und weniger ambitionierte Ziele zu erreichen.

Manche sagen: Wir brauchen einen Abschieds- und Trauerprozess in unserer Weise, Kirche zu sein, kirchliches Leben zu gestalten. Ich finde: Wir sind schon mitten drin, denn vieles, was wir tun, ist der Versuch, eine wahrgenommene Wirklichkeit noch irgendwie geradewohl umzudeuten.

Ich, der ich in den 1980er Jahren mit und in Kirche groß geworden bin, kenne nichts anderes als die Rede von einem Kirchentraum, der noch nicht erfüllt und doch nicht erreichbar ist. Das ermüdet, wissen Sie. Aber Sie kennen vielleicht auch den Spruch: „Es ist, wie es ist - sagt die Liebe.“ Lieben wir unsere Kirche mehr als ihre Schwächen und Probleme, ihre Fehler und wiederkehrenden Peinlichkeiten? Wenn die Summe dieser Rechnung größer als Null ist, gibt es Grund, weiterzumachen.

Ich gehe dabei so weit zu sagen: Wir träumen von einer Kirche, die es nie außerhalb unserer erinnerten Vorstellung gegeben hat. Und wir reproduzieren die Weise, in Kirche inkulturiert zu werden und sie zu gestalten auf die Weise, die wir kennen, weil es bei uns selber ja geklappt hat. Und was bei uns geklappt hat und für uns wichtig war, muss doch auch bei anderen klappen und für andere wichtig sein. Ach, nein? Aber dann muss ich mein Denken ja relativieren. Es könnte auch anders richtig sein?

Wir müssten lieben können, was ist und nicht verliebt sein in das, was sein müsste. Und weil es ja nicht meine oder Ihre Kirche ist, auch wenn wir viel Zeit und vielleicht sogar Geld reingesteckt haben, sondern die Kirche Jesu, geht es verdammt noch mal nicht um meinen, ihren oder unseren Kirchentraum, sondern um seinen. Wir alle kennen seine Worte in den Evangelien, bekunden, dass es lebendige Worte sind und sagen doch „Bei uns war der Pastor aber lange nicht mehr!“ Wir alle beten im Vater Unser „Dein Wille geschehe“ und gehen dann zur Tagesordnung über, anstatt zu fragen „Ist das, was wir tun, dass was Gott von uns will?“. Wir sind Nachfolgerinnen und Nachfolger und das bedeutet nun mal, hinterherzugehen. In der Kirche verwechseln wir mitunter - finde ich - die Darstellung des Herrn mit der Selbstdarstellung.

Denn ist Kirche nur dann gut, wenn sie *mir* dient? Natürlich: Jede und jeder von uns soll das eigene Bedürfnis an Kirche und Gemeinschaft benennen können und damit Gehör finden. Auch Abraham fragt Gott nach dem, was sein Besitz sein wird. Aber Entwicklung findet nur statt, wenn sich die gegebene Antwort von der erwarteten Antwort unterscheidet.

Mir hilft im Nachdenken über Pfarreientwicklung zu verstehen, dass unsere Weise Kirche, Pfarrei, Gemeinde zu sein eine durch entschiedene Antworten vorangebrachte Weise ist. Und uns die Möglichkeit gegeben ist, auch anders zu entscheiden. „Das war schon immer so!“ Mitnichten, passen Sie mal auf:

Gemeinde, die sich in eigenen Gebäuden trifft? Eine Entwicklung des spätrömischen Reiches. Die Sakralisierung von Personen zu Kult- und Heilungs-Priestern? Frühmittelalterlich, heidnisch beeinflusst. Kirchliche Amts- als Würdenträger? Eine Romantisierung römischer Stabilität in der Frühmoderne. Eine von einer Zentralinstanz versorgte Gemeinde? Behördliche Funktionslogik seit der Moderne. Hauptberuflich pastorale Dienste? Ausdruck eines Professionalisierungsschubs in den 1970er Jahren, theologisch legitimiert durch die Analogie des Getauften als Bürger.

All dies ist Kirchen-Kultur geworden. Und Kultur legitimiert sich, in dem sie auf Annahmen zurückgreift, die sie selber setzt. Ein sich selbst bestätigender Kreislauf. Das macht Kultur so stabil und das macht Kultur so wertvoll. Man muss eben nicht alles ständig hinterfragen. Es ist einfach so. Wenn aber alles entschieden ist, kann man nichts mehr anders entscheiden. Dann läuft alles so weiter. Auf unsere Frage, wie es sich entwickelt, können wir dann antworten: Naja, sieht ja jede und jeder.

Eine veränderte Entwicklung braucht veränderte Entscheidungen. Auf veränderte Entscheidungen folgen andere Handlungen. Und andere Handlungen führen zu einem neuen Weg. Das ist so einfach, wie es schwierig ist. Weil das Gewohnte so stabil ist, für sich sorgt. Sie merken es vielleicht daran, wie Sie auf meine Worte reagieren: Klingt alles irgendwie richtig, aber kann es auch richtig sein und was machen wir jetzt? Das ist er, der Widerhall der Kultur, die sich kaum vorstellen kann, dass es auch anders richtig sein könnte.

Der erste Schritt zur Veränderung ist deswegen: Unterbrechen Sie Ihre Entschiedenheit. Ja, die Dinge müssen entschieden, geordnet sein, sich auch „richtig“ anfühlen. Aber die Frage „Was sind die Alternativen?“ schafft Wahlmöglichkeiten mit der Möglichkeit des Neudenkens - Neudenken, das Programmwort der Fastenzeit. Das Pfarrfest, wie könnte es auch sein? Die Erstkommunionvorbereitung, wie könnte sie auch sein? Die Anwesenheit des Pastors bei diesem oder jenem, wie könnte es auch sein?

Wenn Sie mich fragen (und Sie tun es ja), trage ich Ihnen diese Entschiedenheiten vor: Christliche Verkündigung und gemeinschaftliches Leben im Evangelium braucht kleine Gemeinden, weil wir Menschen nur begrenzte Kontakte halten können. Strukturräume können dabei beliebig groß sein -

will sagen: Ich habe keine Angst vor den „Pastoralen Räumen“, sie sind überfällig. Im Bild gesprochen: Die Pfarrei muss sich nach unten hin wie ein vielgestaltiges Wurzelwerk mit den Lebenswirklichkeiten der Menschen verwachsen, denn das ist der Humus für die Verkündigung des Evangeliums. Dann kann sie ein großer, stämmiger Baum sein mit einer Strahlkraft weit in das Land hinein.

Gemeinde heißt dann aber eben nicht: „Meine Kirche, mein Pfarrheim, meine Erstkommunionvorbereitung, meine Bücherei, mein Pastor“ sondern „Mein Glaube, meine Gruppe im sozialen Nahraum, meine Formen christlichen Lebens“. Gemeindegarbeit ist nicht die Pauschalreise, die man bucht, bei der man sich in den Bus setzt und dem Pfarrer, ähm, Fahrer die Route überlässt und sich hinterher über die Qualität des Essens beschwert, sondern ... naja, denken Sie an Abraham, Mose, Jesus und Paulus.

Das bricht kulturell mit einem Bild von Kirche als versorgtem Familienbund. Aber in den gültigen theologischen Papieren steht davon auch gar nichts, sondern zum Beispiel „Volk Gottes unterwegs“ oder „Kirche als Werkzeug“. Sich gebrauchen zu lassen von Christus, getreu dem Wort im heutigen Evangelium „Auf IHN sollt ihr hören“. Sich schmutzig zu machen an all dem Dreck und Scheiß dieser Welt und zu akzeptieren, dass weder die reine Lehre noch die Reinheit in Pfarrheimen, weder bürokratisierte Katechesekonzepte noch standardisierte Briefe an Neuzugezogene jemals einen Menschen Christus näher gebracht haben. Sondern das, was wir doch wissen, auch können und sogar tun: Beziehung, Interesse, Fragen wie „Was soll ich dir tun?“ und Sätze wie „DEIN Glaube hat dir geholfen.“

Eine Pfarrei, die sich so programmatisch ausrichtet, ist anders und entwickelt sich. So gesehen: Sie entwickelt sich anders. Aber, davon bin ich mit unserem Bischof überzeugt, der dieses Wort vor Jahren sagte: „Die Zeit unserer bisherigen Gestalt von Kirche geht nicht zu Ende, sie ist zu Ende.“ Und ich füge hinzu: Wenn wir mit Christus unterwegs sind, im Folgen auf seinen Wegen in unserer Zeit, mit Abraham losziehen, einer Verheißung nach, mit Mose die Fleischtöpfe verlassen und mit Paulus in den Kontakt gehen überall dort, wo Menschen sind, das Evangelium zu verkünden, dann sind wir auch schon gar nicht mehr hier.

3.

Auf Eingangs angesprochener Klausurtagung von Pfarreirat und Kirchenvorstand, also den Führungsgremien Ihrer Pfarrei, habe ich etwas von diesem Aufbruch und der Entschiedenheit zu neuer Kultur beobachten können.

Die Entscheidung, sich als Arbeitgeber zur Aktion #outinchurch zu positionieren, verlangt mir Respekt ab. Sie zeugt von Verantwortung, von Rollenbewusstsein, ja von Führungsqualität. Weiter so!

Die Haltung, sich selbstbewusst und gesprächsbereit proaktiv in Gespräche mit den umliegenden Pfarreien über zukünftige pastorale Räume zu sondieren, finde ich stark. Das wird was werden.

Das für mich beobachtbare Rollenverständnis der pastoralen Hauptamtlichen, sich als Begleiter zu verstehen und kollegial-partizipativ zusammenzuarbeiten, ist zukunftsfähig, um nicht zu sagen: Es ist aus meiner Sicht die beste Alternative.

Die Vereinbarung darüber, bestimmte Musterunterbrechungen in der pastoralen Arbeit zu vereinbaren (zum Beispiel: „Wir stecken uns Ziele, die uns nicht auslaugen“ und „Wir haben keine

Angst vor schwierigen Diskussionen und Entscheidungen“) und freudig auf das, was die Orientierung an Ihrem Pastoralplan schon an Wirkungen hinterlassen hat, zu blicken, spricht für Professionalität in der Gestaltung von Prozessen. Was für manche sehr formal und technisch, zu viel Rumgeschwafel und abstraktes Zeug ist, ist doch - gewissermaßen im Maschinenraum der Entwicklung - wichtig. Und da müssen sich ja gar nicht alle aufhalten. Es reicht, wenn einige Lust darauf haben, wissen, was zu tun ist und können, was sie wissen.

Wie zu erwarten gab es auf der Klausurtagung auch viel Wirksames aus einer anderen - in dem, was ich Ihnen hier so predige, hinter uns zu lassenden - Kultur, zu beobachten. Aber davon möchte ich gar nicht sprechen. Wenn man das Neue will, muss man vom Neuen sprechen. Wenn man Entwicklung möchte, von dem, was sich entwickelt.

4.

Das ist das, was ich Ihnen anbieten möchte. Die drei Perspektiven nochmal auf den Punkt gebracht:

Das Erste war: Pfarreientwicklung geht voran, wenn man sich auf den Weg macht. Unterwegs zu sein ist auch unsere geistliche DNA. Unsere Vorbilder sind dabei Menschen wie wir. Wir brauchen keine Heldenkräfte, aber können uns auch nicht damit herausreden, diese nicht zu haben. Sei du die Veränderung, die du haben möchtest. Nutze deine Teilmacht.

Das Zweite war: Pfarreientwicklung geht voran, wenn kulturelle Muster hinterfragt und nach Alternativen geschaut wird. Beginnen Sie Ihre Sätze mit „Es könnte auch ...“ und „Angenommen, dass ...“. Spüren Sie beim Sinnieren über Alternativen auf die Lebendigkeit in Ihnen und Passung mit dem, was um Sie herum an Lebendigkeit ist. Ist diese Balance gegeben, gehen Sie in diese Richtung. Kennen Sie den Unterschied zwischen Veränderung und Wandel? Veränderung ist das Programm, der von außen kommende Anspruch oder Bedarf. Wandel ist die innere Kraft zu neuer Form. Veränderung muss man initiieren, Wandel kann man beobachten. Veränderung kann auch falsch sein, Wandel ist es nie. Veränderung birgt in sich das Scheitern-können der Veränderung, Wandel ist immer schon vollzogen. Für Veränderung muss man viel tun, der Wandel sorgt für sich selbst. Lassen Sie den Wandel in sich und in ihrer Pfarrei Raum. Er ist leiser, langsamer und weniger programmatisch als die Veränderung, aber dafür echter und nachhaltiger. Und wenn Sie mal schauen: Was hat sich nicht alles schon gewandelt - und Sie haben die Veränderung, die das bedeutete, gemeistert.

Das Dritte war: Pfarreientwicklung geht voran, wenn die Dinge unterstützt werden, die das Neue sind. Es sind die einfachen Dinge: Öffentlichkeitsarbeit nicht als Berichterstattung des Etablierten, sondern als Marketing der Entwicklung. Eine Gruppe die erzählt, wie sie sich als Gemeinde versteht, bringt andere Gruppen zum Nachdenken darüber. Die Erzieherinnen in der Kita, deren seelsorgerische und katechetische Arbeit gewürdigt wird, gehören auf einmal zum pastoralen Personal. Der kleine Kreis am Werktag, der über einige Monate angeleitet wird, selbstgeleitet Gottesdienst zu feiern, ermöglicht dem Priester, in dieser Zeit seinem Heilungsauftrag entsprechend einen Hausbesuch zu machen. Die Großeltern, die traurig darüber sind, dass die Enkel das Tischgebet nicht pflegen, beginnen zu akzeptieren, dass eucharistische Danksagung sich für Menschen in anderen Lebenszeiten anders ausdrückt und also nichts an menschlich-religiöser Bedürftigkeit verloren ist, sich nur die Form ... naja, wandelt.

Wo es hingehet, wollten Sie wissen. Um es mit Papst Franziskus zu sagen: Immer weiter. Mutig und in Alternativen denkend entschieden voran. Und nicht zu vergessen: Lassen Sie es sich dabei gutgehen.